und beruht auf einem Irrtum. Wir haben vielmehr die georgische Übersetzung des Logos über die Auffindung des hl. Kreuzes des Mönches Alexander von Kypros (PG 87) vor uns. Ein fehlendes Blatt findet sich in der Kollektion Mingana georg. 4 (Birmingham) und weitere kamen als Palimpsest-Blätter zum Vorschein als syrische Hss. der Universitätsbibliothek Göttingen (vgl. Assfalg, Katalog der georgischen Hss., Wiesbaden 1963, S. 29-34). Garitte bringt S. 49 vom Blatt Mingana 4 (verso) und von Codex Garrett 24 (fol. 1r.) ein Photo, und Assfalg in seinem Katalog Tafel IV eine Abbildung des christl.-paläst. Palimpsests Hs. Nr. 10 (f. 8r). — K. Salia liefert die IV. Folge von *La littérature géorgienne* (53-67). — G. Tschubiniaschwili schreibt über *L'art géorgienne à l'époque de Rustaveli* (68-75). — Ch. Amiranischwili, Direktor des Museums der schönen Künste zu Tiflis, beschreibt die dortigen acht grössten Kunstwerke, nämlich Schalen, Brustkreuze und Ikonen: *Huit chefs d'œuvre de l'art géorgienne* (76-79). — K. Matschabeli bewegt sich mit *La Svanetie, gardienne des trésors* (80-82) auf ähnlichen Bahnen. — N. Salia gibt unter dem Titel: *Le 800^e anniversaire de Chota Rustaveli* (83-104) eine Schilderung der Jubiläumsveranstaltungen in Georgien mit einigen gerade von oder für die westlichen Teilnehmer gehaltenen Reden. — G. Scharaschidze verfasste einen Artikel über: *Le symbolisme de l'arbre et de la vigne en Géorgie* (105-118). — Von georgischer Folklore, wie sie im mittelalterlichen Ritterroman vorliegt, handelt die Abhandlung von M. Tschikowani: *L'épopée populaire géorgienne d'Amirani enchaîné* (119-124). — J. Megrelidze schenkt uns, von wertvollen Beobachtungen bereichert, den Text der Grabinschriften Davids III. des Erneuerers (mit Bild) und der grossen Königin Thamar (1184-1213): *Notice sur les épitaphes de David le Constructeur et la Reine Thamar* (125-135). — Der Unterzeichnete eröffnet eine neue Reihe unter dem Titel: *Allgeorgische Evangelienübersetzung als Hüterin syrischer Tradition. I. Der Begriff Erlösung* (136-142). — Von Gertrud Pättsch stammt die Untersuchung: *Das georgische Präsens – indoeuropäischer Einfluss oder eigengesetzliche Entwicklung?* (143-152). — In einen noch weiteren Rahmen spannt K.H. Schmidt sein Thema: *Die Stellung des Verbalnomens in den Kartvelsprachen: historisch vergleichend und typologisch betrachtet* (158-160). — A. Bryer setzt (161-168) seine Artikelreihe fort: *Some notes on the Laz and Than* (II). — Von den übrigen kleineren Veröffentlichungen sei genannt: *Cengelli Kisile* von M. Thiery (177-186) mit 3 Photos auf S. 181 f. — Berichte über Konferenzen sowie Buchbesprechungen (169-170; 184-200) beschliessen auch diesen Band.

Joseph Molitor

Santos Otero, Aurelio de, *Das kirchenslavische Evangelium des Thomas*. (= Patr. Texte u. Studien Bd. VI). Verlag W. de Gruyter, Berlin 1967, VIII-193 S., geb. DM 42,-.

Das vorgelegte Werk stellt das Kindheitsevangelium des Thomas in ein neues Licht. S. Otero postuliert mittels seiner philologischen Bemühungen eine verlorengegangene altkirchenslavische Version dieses Apokryphons und kommt darüber hinaus zu dem Ergebnis: der « textus receptus » der griechischen Ausgabe von C. Tischendorf (Leipzig 1876²) ist eine spätere Textbearbeitung, die erst im 11. Jahrhundert entstand und in der wesentliche, vor allem spekulative Elemente des alten griechischen Apokryphons nicht mehr vorhanden sind. Aus dem alten Thomasevangelium, in dessen Gefüge sowohl erzählende als auch spekulative Elemente vorhanden waren, ist eine Kindheits Erzählung (Jesus zwischen dem 5. und 12. Lebensjahr) mit verschiedenen Episoden entstanden, in der nur wenige Spuren und Bruchstücke des alten spekulativen Elements zu finden sind.

Zum Beweis seiner Behauptung beschreitet S. Otero folgenden legitimen Weg: Er vergleicht

minutiös die slavischen kritischen Ausgaben von M.N. Speranskij (russisch-kirchenslavisch), P.A. Lavrov (serbisch-kirchenslavisch), St. Novaković (serbisch-kirchenslavisch), A. Popov (serbisch-kirchenslavisch) und A.I. Jacimirskij (bulgarisch-kirchenslavisch), ohne dabei die den Editionen zugrundeliegenden Handschriften zu vernachlässigen. Dieser Vergleich läßt erkennen, daß sich die aus dem 14. Jahrhundert stammende Handschrift (veröffentlicht von Jacimirskij im Jahre 1899) durch die Reinheit ihrer altkirchenslavischen Sprache im Gegensatz zu ihrer mittelbulgarischen Orthographie auszeichnet. Ferner werden in dieser Handschrift sehr wenige Spuren einer nachträglichen Bearbeitung apologetischen Charakters sichtbar. Alle von S. Otero aufgeführten Argumente zusammengenommen erlauben den Schluß, daß die ursprüngliche slavische Übersetzung des Kindheitsevangeliums in einer Umgebung entstanden ist, in der man sich der altkirchenslavischen Sprache bediente und in dem die erst später als häretisch betrachtete Schrift keinerlei Anstoß erregte. Der Verfasser sucht dieses Milieu in Bulgarien, in einer Zeit, als das Bogomilentum noch eine wichtige Rolle spielte, etwa Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts.

Nach diesen Voruntersuchungen wagt sich der Verfasser mit Hilfe der gewonnenen Einsichten an die Aufgabe einer deutschen Übersetzung (S. 37-146), indem er philologisch präzise jedes Wort seiner Version ins Deutsche begründet. Anschließend setzt sich S. Otero folgerichtig mit dem Bollandisten P. Peeters auseinander, der die griechische Fassung des Apokryphons gegenüber der syrischen Fassung aus der Vatikanischen Handschrift von 1622 bzw. 1623 (Vatic. Syr. Nr. 159) als sekundär betrachtet (S. 147-158). Nicht zuletzt, um seiner These gegenüber Peeters mehr Gewicht zu verleihen, versucht S. Otero eine beeindruckende Rekonstruktion des mutmaßlichen Wortlautes des griechischen Originals aufgrund des von ihm aufbereiteten slavischen Materials (S. 159-171). Dabei stellt sich heraus, daß der Wortlaut mit der griechischen Fassung von A. Delatte (Paris-Liège 1927) weitgehend übereinstimmt.

Der griechische Text ist von S. Otero übersichtlich gegliedert, der Sperrdruck weist auf Varianten bzw. Lücken im griechischen «textus receptus» deutlich hin. Die Kapitel 20, 21 und 22 sind als Anhang gekennzeichnet, um die Tischendorf'sche Kapiteleinteilung aufrechtzuerhalten.

Es bleibt noch die Frage nach dem Verhältnis dieses Kindheitsevangeliums zu dem Thomas-evangelium aus dem Fund von Nag' Hammadi zu klären. S. Otero entdeckt im Kindheits-evangelium nicht nur naassenische, sondern auch zahlreiche gnostische Motive verschiedener Art und schließt aus diesem Befund, daß abgesehen von geringfügiger Ähnlichkeit in manchem gnostisch gefärbten Ausdruck das Kindheitsevangelium des Thomas keinerlei gemeinsame Züge mit dem koptischen Thomasevangelium aus Nag' Hammadi aufweist. Wenn nun die neue These G. Quispels in seinem kürzlich erschienenen Werk «Makarius, das Thomasevangelium und das Lied von der Perle», Leiden 1967, im ganzen Umfang zutrifft (viele spricht dafür), das Thomasevangelium sei ausschließlich aus dem Enkratismus und dem Judenchristentum zu erklären, dann wird man sagen dürfen, daß das Kindheitsevangelium und das Thomasevangelium außer dem Namen Thomas keinen einzigen gemeinsamen Zug aufweist. Diese These läge durchaus in der Richtung der Vermutungen S. Oteros, gerade insofern er die Behauptungen P. Peeters mit Erfolg bestreitet und insofern G. Quispel die Entstehung des Thomasevangeliums aus Nag' Hammadi in Edessa in eine Zeit verlegt, in der es dort keine Gnosis gab. Wie schwierig sich allerdings die endgültige Lösung dieses Problems gestalten wird, zeigt ein Blick in den Artikel von R. Haardt «Zwanzig Jahre Erforschung der koptisch-gnostischen Schriften von Nag Hammadi», in : Theologie und Philosophie 42 (1967), S. 390-401.

Die besprochene Arbeit ist ein Teil der «Studien zu den kirchenslavischen Apokryphen», die 1964 vom slavistischen Seminar der Universität München als Dissertation angenommen wurde.

Die gewonnenen Ergebnisse sollten den Verfasser ermutigen, sich um die Veröffentlichung

der bisher ungedruckten Teile seines Werkes in der angesehenen Reihe « Patristische Texte und Studien » zu bemühen.

Wilhelm Gessel

Lomiento, Gennaro. *L'esegesi origeniana del Vangelo di Luca* (studio filologico). Bari 1966 (= Quaderni di « Vetera Christianorum » 1), 151 S., Preis nicht mitgeteilt.

In seinen Homilien ist Origenes auf mehr volkstümliche Art bemüht, das heute wieder besonders aktuelle Problem der Vergegenwärtigung eines historischen Textes zu lösen. Das Ziel der avisierten Studie ist die Erhellung der Struktur der origenischen Prosa mit der Absicht, die sprachlichen Mittel im weitesten Sinn aufzuspüren, die Origenes in Dienst nimmt, um als Prediger überzeugend zu wirken. Die Darlegung des göttlichen und gottgewirkten Wortes ist für ihn ein Sakrament, das letztlich nur mit Hilfe des Gebetes verstanden und dargelegt werden kann, und nicht bloß eine gelehrte Übung. Die Erkenntnisse der Grammatiker und Rhetoren seiner Zeit sind Hilfsmittel, die Werte der biblischen Redeweise als Beweggründe aufzudecken, die aus der Heilsökonomie gespeist werden. Die Resultate der « artes liberales » werden dabei auch dem Nichtgelehrten zugänglich gemacht. Ausschlaggebend sind solche Stilmittel, die Origenes als brauchbar erachtet, die Heilsdynamik transparent zu machen. Weil nun der Anfang des Glaubens der Beginn des Lebens ist, das sich im inneren aufbauenden Wort Ausdruck verschaffen muß, verleiht der Alexandriner dem in der Predigt gesprochenen Wort die Artikulation der *δυνάμεις* der Psyche. Hieraus erwachsen die Redefiguren der origenischen Prosa als harmonische Kombinationen der inneren Kraft mit der äußeren Wirklichkeit. Parallelismus, Paronomasie, Antithese und Chiasmus erweisen sich in diesem Zusammenhang als besonders geeignet. Das Wesen des « genus dicendi simplex » in den lukanischen Homilien ist die « vis verborum ». So verzichtet Origenes auf den « fucus », der die Phantasie beflügelt, zugunsten des « succus », der den Geist nährt. Das Wort wird ja zu einem inneren Band, das den Hörenden mit dem Inhalt des Wortes in lebendiger Weise verbindet. Daher ist für Origenes die Kenntnis und die Beherrschung der angewandten Stilmittel der Weg, auf dem es möglich ist, durch den vorgegebenen Evangelientext hindurch zur Heilstat Gottes an den Menschen vorzustoßen. Jede Zeile der Heiligen Schriften trägt das Impressum einer speziellen Intention, die das Merkmal göttlicher Wirksamkeit umschließt. Mit Recht definiert Lomiento die Homilien des Alexandriners als « brevi trattati psicologici, condotti sulle orme degli esercizi di retorica, con il sussidio di tutti gli elementi della *ἐγκύκλιος παιδεία* » (S. 17).

Der Verfasser war sich der Schwierigkeit seines Unternehmens bewußt und wird der Tatsache, daß uns der Urtext der lukanischen Homilien als Ganzes völlig verloren gegangen ist, gerecht. Seine maßvollen Urteile über den Stil des Origenes sind schon deswegen bedeutsam, weil vorausgesetzt werden darf, daß Origenes diese Homilien selbst herausgab oder daß sie zu mindest von ihm autorisierte Nachschriften von Schnellschreibern sind. Mit der nötigen Akribie untersucht Lomiento in sorgsamer philologischer Analyse die von R. Rauer in zweiter Auflage (Griechische Christliche Schriftsteller 49, Berlin 1959) edierten griechischen Texte. Dazu werden auch jeweils die einschlägigen antiken Rhetoren konsultiert. Das entscheidende Interpretationsprinzip aber entnimmt der Verfasser Origenes selbst. Über die philologische Analyse hinaus liefert Lomiento in den einleitenden Kapiteln (S. 7-35) reichliche Bauelemente, die einen ergänzenden Beitrag zur origenischen Theologie des Wortes und der Sprache darstellen. Vier Indices (Schriftstellen, Origenes, Namen und Sachen, griechische Wörter) erschließen das Werk auf angenehme Weise.